

**ANSPRACHE BEI DER FEIER DES ÖSTERREICHISCHEN P.E.N.-CLUBS
ANLÄSSLICH DES 80JÄHRIGEN GEBURTSTAGS ERNST SCHÖNWIESES
IM BEETHOVENSAAL DES PALAIS PALFFY IN WIEN AM 8. JÄNNER 1985**

von Jürgen C. Thöming, Osnabrück-Vechta

Sehr verehrter Herr Präsident, sehr verehrter, lieber Herr Schönwiese, sehr verehrte Damen und Herren!

Bitte gestatten Sie Frau Daigger und mir die Möglichkeit, Professor Ernst Schönwiese innerhalb dieser Feierstunde eine kleine Festschrift zu überreichen. Wir tun das namens der Internationalen Robert-Musil-Gesellschaft, deren Vizepräsident Herr Schönwiese seit 10 Jahren ist.

Wir haben nicht gewagt, zu bitten, dies ins offizielle Programm aufzunehmen, weil bis zum letzten Tag kaum feststand, ob die Korrekturlektüre der Kollegen, ob die Druckmaschinen, ob die Verkehrs- und Schneeverhältnisse uns und das Buch nach Wien reisen lassen würden.

In dem Buch stehen Gedanken zu Hermann Bahr, Walter Benjamin, Nicolai Hartmann, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Karl Kraus, Ernst Mach, Thomas Mann, Robert Musil, Walther Rathenau; und die Verfasser stammen aus England, Frankreich, Italien, Kanada, Österreich, der Schweiz, Südafrika, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Westdeutschland.

Von den 28 Beiträgen sind 12 von Frauen geschrieben. Das hat sich zufällig ergeben. Aber wir dürfen es vielleicht als Hoffnungszeichen nehmen, daß wenigstens die Literaturwissenschaft auf dem Wege ist, zu bemerken, daß die Hälfte der Welt Frauen sind.

Mein Anknüpfungspunkt kann hier vielleicht sein, daß dasjenige geistige Gebiet, in dem sich zu betätigen und auszudrücken den Frauen historisch sehr früh erlaubt wurde, die Mystik war, also auch der Bereich, mit dem Ernst Schönwiese sich seit fast 50 Jahren befaßt. Das gilt zwar nicht für die Mystik der asiatischen Völker, der sich der Jubilar in diesem Dezennium besonders verbunden fühlt, aber doch für die christliche Mystik seit den ersten Jahrhunderten dieses nun zu Ende gehenden Millenniums.

Wir können sicher sein: das wenigste an mystischem Erleben ist je aufgeschrieben worden. So wie das urtypische Verhalten der weise gewordenen Frauen, das mündliche Erzählen, in diesen 1000 Jahren fast nie aufgeschrieben wurde. Die Geschichtswissenschaften mit ihrem recht groben Raster finden hier also keine Dokumente, keine Quellen und Zeugnisse vor und

lassen daher die Frau wie stumm erscheinen. Und doch war und ist die Frau Bewahrerin, Trägerin, Hüterin des Kerns unserer Sprache, der 'Herzenssprache', um es mit einem altmodischen Wort zu sagen, der Sprache des 'unverlierbaren Paradieses', um einen Buchtitel Ernst Schönwieses hier zu assoziieren, der Sprache der Mütter und der Kinder, der Sprache der Liebenden, der Lauschenden, der Schenkenden, der Mystiker, der Sprache des Friedens.

Und der Lyriker ist einer, der sich weigert, diese Sprache zu verraten, zu verraten zugunsten der Sprache des Krieges, des Kapitals, der Erpressung, der Bestechung, der Suggestion, der Vernebelung durch das Geschwätz.

Ich fahre fort in der Engführung: Sprache des Lyrikers - Sprache der Frau und erinnere Sie im Umkreis des Weihnachts- und des Erscheinungsfestes an ein Ihnen wohlbekanntes Urbild und werte es als denkbildliche Metaphorik (um hier diesen schönen Ausdruck Schönwieses zu gebrauchen 'denkbildliche Metaphorik'). Luther hat es so ausgedrückt: "Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen" - die Worte nämlich des Höchsten und Heiligsten nach der damaligen Vorstellung, übersetzt und weitergetragen durch das Bewußtsein und die Sprache der Geringsten, der Leute der Nachtschicht, der landwirtschaftlichen Knechte, der Hirten.

Ich darf nicht länger bei diesem unausschöpfbaren mystischen Bild verweilen, will nur auf das Visuelle, Gestische dieser Komplexion aufmerksam machen: Jeder von uns imaginiert natürlich dieses Bild, an dem sich in 900 Jahren die Künstler nicht sattmalen konnten, nach Maßgabe eben dieses kunsthistorischen Hintergrunds: Die sinnende Maria, deren Schweigen so sprechend ist, daß menschliche Worte und ganze Bücher unzureichend wären, es zu fassen. (Olivier Messiaen hat versucht, es als Musik auszudrücken: 'Vingt regards sur l'enfant - Jésus'.) Dieses Lauschen und Sehen und schweigend Sinnen mag zugleich das Urbild des Lyrikers sein.

Einer der schönsten poetischen Gedanken Ernst Schönwieses, den wir fast nicht ohne Tränen hören können - so wie wir die Seligkeit von Mozarts Musik oft nicht ohne Tränen hören können -, heißt: "das Laut gewordene Schweigen des Gedichts". (Nachzulesen im 'Geheimnisvollen Ballspiel' von 1964.)

Der erste große Lyriker der Weltliteratur tiuscher zungen, Walther von der Vogelweide, hat uns 1198 den Gestus des lyrischen Sinns genau beschrieben: der Dichter sitzt in der Natur, mit übereinandergeschlagenen Beinen: "dar ûf satzt ich den ellenbogen: ich hete in mine hand gesmogen daz kinne und ein min wange. Dô dâhte ich mir vil ange, wie man zer welte solte leben."

Die Manessische und die Weingartner Liederhandschriften malen beide den sinnenden Dichter in dieser Form.

Vielleicht hätte Ernst Barlach dieses Sujet sich vornehmen können: 'Der Lyriker' - so wie er den 'Spaziergänger' schuf, den 'Bettler', den 'Rächer', die 'Sorgende Frau', die 'Trauernden Frauen', den 'Fries der Laischen', den 'Singenden Mann', den 'Lesenden Klosterschüler' - den Alfred Andersch in seinem unvergessenen Roman der ersten Stunde, "Sansibar", wiederum zum erzählerischen Sujet genommen hat. Ich möchte erinnern an die so fruchtbare Verwandtschaft zwischen dem burgenländischen Mystiker Ernst Schönwiese und dem lauenburg-mecklenburgischen Mystiker Ernst Barlach. Ein Teil des in der Terrorzeit früh gestorbenen Barlach hat in Schönwiese weitergelebt. Und wenn ich einmal ein wohl ganz anders gemeintes Schönwiese-Gedicht darauf verfremdend anwende, so heißt es ungefähr:

"Wir haben einander immer gekannt
in wie vielen Leben schon.

...

Wir werden einander wiederbegegnen,
in wie vielen Leben noch.

Der Strom von heute und einst
findet uns immer."

Ob der Weg, den die Mystik ahnt, mit dem Auto zu befahren ist, wie Robert Musil es versuchen wollte, braucht heute abend nicht überlegt zu werden; auch brauchen wir nicht zu klären, ob die Eisenbahn von diesem Gedanken inspiriert war, als sie jüngst einen eleganten Fernexpress zwischen München und Hamburg "Ernst Barlach" benannte. Nur noch ein einziger weiterer Bildhauer hat die Ehre, einen Zug zu benamsen: Tilman Riemenschneider. Man muß immerhin zugeben: bei den Bildhauern hat die Eisenbahn gut gewählt. Bei den Schriftstellern geht es eher gemischt zu; für Lyriker ist hier kaum populärer Ruhm zu erhoffen: "Wilhelm Busch", "Erasmus", "Goethe", "Gorch Fock", "Hölderlin", "Molière" "Theodor Storm", "Ludwig Uhland" heißen Züge.

Da ich den visuellen Habitus und das Gestische so hervorgehoben habe - den gemalten Mythos der Mutter Maria, die Künstler Walther und Barlach - darf ich dies noch auf die von uns erlebte Gestalt Ernst Schönwieses erweitern. Dazu möchte ich das faszinierende Gedicht 'Frühes Selbstbildnis' heranziehen, wahrheitssuchbesessen auf das kritisch sinnende Ich und das Aussehen bezogen, wahrheitssuchbesessen bis zu befremdlicher Kälte. Ich zitiere es nicht. Es ist nicht für den Saal. Es ist für die Stille. Nur diesen Satz über die Augen: "nach innen sehend, halb blind vom Suchen nach dem Sinn." Faustische Selbstprüfung eines jungen Geisteskämpfers des ersten Jahrhun-

dertdrittels. Nicht von ungefähr spielen fast alle späten Selbstbildnisse mit Spiegelmetaphorik, treiben die Sinnfindung ins Metaphysische vor, sich aufschwingend den Leser unter und hinter sich lassend, den Leser, der dazu erst heranreifen müßte. In einem noch unveröffentlichten Gedicht heißt es:

"Endlich erwacht zu dem, was ich wirklich bin,
nicht mehr der Sklave des Körpers, ..."

Indes - unser Egoismus - oder sagen wir doch besser: unsere Liebe - möchte die Gesamtgestalt Ernst Schönwiese, den Menschen nicht sich so entschieden entziehen sehen, möchte ihn halten. Unsere Zuneigung gilt doch auch gerade dieser unverwechselbaren Verkörperung seelischen Ingeniums, und diese Verkörperung möchte ich nennen: eine Barlachsche Gestalt. Denken Sie: Barlachs 'Singenden Mann', denken Sie: Barlachs 'Spaziergänger', eine Durchdringung von beiden: und Barlach würde sie vielleicht genannt haben: 'Weisheit, verkörpert in einem 80jährigen Lyriker'.

Ob wir die Antworten des Weisen verstehen werden, wissen wir noch nicht. Das bisherige Lebenswerk veranlaßt uns in jedem Fall zu dem Wunsch, zu diesen Antworten hinanzureifen. Es werden "Antworten in der Vogelsprache sein". Martin Bubers Rabbi Meir fürchtet sich vor den Vogelstimmen und ist erleichtert, als er sie nicht mehr verstehen muß. Sophokles' Seher Teiresias leitet aus den Vogelstimmen tyrannenzerschmetternde, ordnungstiftende Wahrheit ab. Paul Klee hat eine 'Zwitschermaschine' gemalt. Olivier Messiaen hat 1983 Vogelstimmen-Antworten in seiner Oper 'Saint Francois d' Assise' gegeben. Wir wünschen uns in allernächster Zeit vom Limes-Verlag Ernst Schönwieses Buch "Antworten in der Vogelsprache".

Die Vogelsprache muß man anscheinend durch Zuhören, durch Sehen und Lauschen lernen, dafür muß das Geschwätz aufhören. Der mexikanische Lyriker Octavio Paz hat in seiner Friedenspreis-Rede im Oktober 1984 diesen Gedankenbereich so zusammengefaßt: "Der Dichter ist nicht nur derjenige, der spricht, sondern auch jener, der zuhört." Der Lyriker Schönwiese lehrt das Zuhören. "Aber worauf soll man hören?" fragen die jungen Menschen, "das Geschwätz von Television und Presse und falschen Propheten übertönt vieles." Die Weisen aus dem Morgenlande, die Marias Kind ansahen, hatten es leicht, die Lebenserfahrenen folgten ihren inneren Stimmen. Die Hirten hatten es leicht, sie folgten ihren inneren Erscheinungen oder den göttlichen Offenbarungen, wie man es deuten mag. 1946, nach dem schlimmsten Inferno seit dem 30jährigen Krieg, antwortete Ernst Schönwiese der Vermittler, der Übersetzer, Herausgeber, Kritiker, Publizist, Redakteur, Dichter:

hört auf diejenigen, die der "wahren humanen Geistigkeit" dienen. So stand es in seiner Zeitschrift für neueste Weltliteratur 'Das Silberboot'. Und er druckte in einer Zeit ohne Bücher und Verlage: Aragon, Brecht, Broch, Canetti, Claudel, Eliot, Faulkner, Gide, Huxley, Joyce, Kafka, Heinrich und Klaus Mann, Malraux, Musil, Proust, Rolland, Svevo, Wilder, Wolfe. - Wahre humane Geistigkeit, Weltliteratur.

Zur humanen Geistigkeit gehört das Sensorium für das Leid anderer. Vielleicht verbindet dies alle eben genannten Namen. Und Ernst Schönwiese zeigte es, als er die vielen durch Wien kommenden exilierten deutschen Schriftsteller in der Volkshochschule, im 1935 gegründeten 'Silberboot' zu Wort kommen ließ.

Die jungen Leser mögen mit diesen Antworten nicht zufrieden sein, weil sie direkte Handlungsanweisungen erwarten. Und Ernst Schönwiese zweifelt manchmal selbst an der Zukunftshoffnung; so in seinem Gedicht 'Hoffnungslosigkeit':

"Alles hat der Mensch,
alles im Überfluß.
...
Und trotzdem Verzweiflung?
...
Du weißt nicht einmal mehr,
was dir fehlt.
Du fühlst nicht einmal mehr,
wonach du dich sehnen solltest!"

Der Sprechende geht hier weit hinaus über Günter Eich, den er einmal mit dem Satz zitiert:

"Wacht darüber, daß Eure Herzen nicht leer sind, wenn mit der Leere Eurer Herzen gerechnet wird!"

Wenn wir dieses Leersein des Herzens nicht einmal mehr spüren, dann ist freilich alle Dichtung obsolet, und der Selbstmord der Menschheit steht bevor. Und einen solchen Selbstmord der Menschheit zu verhindern, ist gerade die Hauptaufgabe des Schriftstellers, wie Schönwiese einmal Johannes Urzidil zustimmend zitiert hat.

In solcher Verzweiflungssituation der leeren Herzen bedarf es vielleicht nur einiger weniger, die von den Dichtern gelernt haben zuzuhören, Weltzusammenhänge zu erkennen oder sei es auch nur: Metaphern nachzusinnen. Und

sie mögen sich sagen: Urzidil und Schönwiese verwenden hier die Metapher 'Selbstmord der Menschheit'.

Und der Leser mag denken: alle Menschen, die ich persönlich kenne, wollen gern leben. Was also heißt 'Selbstmord'? Handelt es sich vielleicht um einen Doppelmord? Und hat nicht Sophokles in dem Prinzip Antigone ein Gegenprinzip gegen des Eteokles' und des Polyneikes' Doppelmord gestaltet? Und hat nicht Hölderlin den Herz-Satz der Antigone so übersetzt: "Nicht mitzuhassen - mitzulieben bin ich da!""? Ernst Schönwiese zitiert 1975 parallel den Leitspruch des Schriftstellers Wystan Hugh Auden: "Literatur soll die Menschen lehren, den Haß zu verlernen und die Liebe zu lernen."

Das hat Ernst Schönwiese sein ganzes Leben lang getan. Nicht zuletzt war dies eine Frucht seiner Glücksfähigkeit. Und wir wissen heute, daß diese Fähigkeit nur entsteht, wenn zugleich ein Sensorium für das Leid anderer entwickelt wurde. "Die Leidenschaft, mit der das Werk beginnt", heißt es in einem seiner Gedichte. Leid-geprüften Antworten vertrauen wir. Wer aber das Leid der jetzt lebenden Menschen und der Nachgeborenen ignoriert, dessen Antworten müssen wir zunächst mißtrauen. An der Leidsensibilität erkennen wir die Wahrheit, die wahre humane Geistigkeit Ernst Schönwieses.

Und dann erkennen wir den Berufenen noch an seiner Selbstlosigkeit.

Ich darf es mit Laotse sagen:

"Der Berufene entäußert sich seines Selbst,
und sein Selbst bleibt erhalten.

Ist es nicht also:

Weil er nichts Eigenes will,

darum wird sein Eigenes vollendet?"